

Im Gedränge der Bozner Museumstraße drückte ich mich jüngst an einem Rollstuhl vorbei, da erkannte ich im Mann, der seine Frau schob, einen langjährigen Südtiroler Politiker, um das Soziale verdient, um den Ausgleich bedacht, zu seiner Zeit einer der wenigen Schwergewichte neben Luis Durnwalder. Ein kurzer Gruß, ein bescheidenes Lächeln: Der Gedanke, der davon nachweht, hat mit der Frage zu tun, von welcher Perspektive aus Menschen handeln, kommunizieren, wirtschaften, Politik machen. Geschieht es allein aus dem Gefühl ihrer Macht in der Gegenwart, dann kann es verführerisch sein, das eigene Anliegen ohne große Rücksicht auf mögliche Schwächere durchzudrücken – man ist ja beflügelt von der eigenen Stärke, genießt Erfolge und Triumphe. Das ist verständlich und berechtigt, wenn dabei nicht die Sensibilität für jene abhandenkommt, die gerade in der Lage der Schwächeren sind. Ein Perspektivenwechsel wäre es, ins eigenen Handeln auch die Überlegung einzubeziehen, dass wir alle selbst irgendwann der Hilfe bedürfen, Macht- und Autonomieverlust erleiden, auf Entgegenkommen und Solidarität angewiesen sind. Der neue coole Stil der Rücksichtslosigkeit, der in der Politik den Populismus aufputscht und in der Wirtschaft den Raubtierkapitalismus nährt, scheint darauf zu vergessen.